

nisses dieser Variante von CM. Ob der Band der Förderung der Sache der CM dienlich ist, wird die Zukunft zeigen.

(April 2017)

Malik Sharif

ANNA WOLF: „Es hört doch jeder nur, was er versteht.“ Konstruktion eines kompetenzbasierten Assessments für Gehörbildung. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag 2016. XVIII, 216 S., Abb., Tab.

Die Beziehung zwischen Musikwissenschaft und Musiktheorie samt ihren Teildisziplinen ist nicht immer spannungsfrei. Einen schönen Beleg für manches Unverständnis, aber auch für die hilfreiche ergänzende Perspektive bietet Anna Wolfs Dissertationsschrift. In ihr verfolgt sie das Ziel, einen Test zu entwickeln, der „die Hörkompetenz einer Person adäquat repräsentiert“ (S. xii). Hierzu wurden drei Vorstudien mit Teilnehmenden der studienvorbereitenden Ausbildung (SVA) von niedersächsischen Musikschulen durchgeführt. Gemessen wurde anschließend der Leistungszuwachs von Studierenden im ersten Semester an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, wo die Autorin als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist. Eine weitere Studie mittels Online-Fragebogen sollte mit vergrößerter Stichprobe die Ergebnisse überprüfen und differenzieren.

Anna Wolf, die an der Universität Bremen ihr Bachelorstudium in Musikwissenschaft absolvierte und in London einen Master in „Music, Mind and Brain“ erwarb, leitet kritische Anmerkungen zur derzeitigen Gehörbildung über den Umweg der Musiktheorie her. Abgesehen von der problematischen Gleichsetzung argumentiert sie mit überholten Stellungnahmen: Sie beruft sich u. a. darauf, dass Ludwig Holtmeier 2003 in der *Zeitschrift der Gesellschaft für Musiktheorie* diagnostizierte, es fehlten dem Fach Kongresse, Veröffentlichungen und Fachdiskussionen. Dies jedoch hat sich –

über ein Jahrzehnt danach – grundlegend gewandelt: Mit dem Vortrag eröffnete Holtmeier den ersten Jahreskongress der Gesellschaft für Musiktheorie, abgedruckt wurde er als erster Aufsatz im ersten Jahrgang der *ZGMTH*. Mittlerweile ist die Zeitschrift im 13. Jahrgang angekommen, die Gesellschaft plant ihren 17. Kongress (im November 2017 in Graz) und mehrere Hochschulen haben eigene musiktheoretische Schriftenreihen etabliert.

Nur eine einzige vergleichsweise neue Gehörbildungslehre taucht in Anna Wolfs Literaturliste auf, nämlich Clemens Kühns *Gehörbildung im Selbststudium* (München/Kassel: dtv/Bärenreiter 1983). Vielleicht musste sich die Autorin aus ihrer Sicht nicht näher damit befassen, da sie sich eher als Testdesignerin und -auswerterin verstand. Und auch wenn sie Musiktheorie und Gehörbildung skeptisch hinterfragt: Bei den Aufgabenstellungen vertraute sie doch den Professoren der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover für genau diese Fächer (Guido Heidloff Herzig, Volker Helbing, Christoph Hempel und Maren Wilhelm) – denn sie besäßen „ein Repertoire an Aufgaben, die im Alltag funktionieren“ (S. 99).

Dieser Aufgabenpool ist jedoch bestimmend für die Art der Hörkompetenz, die erfasst wird – nicht zuletzt durch die Auswahl der Bereiche, aus denen die Aufgaben entstammen: Form und Intonation werden außen vor gelassen. Für das Erfassen der Hörkompetenz bleiben so als Säulen Melodik, Harmonik und Rhythmus. Aufgabentypen sind etwa Fehlerhören, das Einordnen von Melodien in den tonalen Raum, das Erfassen von Drei- oder Vierklängen und von rhythmischen Pattern und Gliederungen.

Indirekt bezieht Anna Wolf die Fachliteratur durch Luis Alfonso Estrada Rodríguez' Vergleich von 13 Gehörbildungslehren ein (*Didaktik und Curriculumentwicklung in der Gehörbildung. Eine vergleichende Untersuchung an deutschsprachigen*

Lehrbüchern zur Gehörbildung aus der Zeit 1889 bis 1985, Hannover 2008). Sie legt seine Einschätzung dar: Es gebe keine ausführliche Theoriebildung, keinen systematischen Bezug auf vorangegangene Schriften, „und es wurde versäumt, den Wissensstand aus benachbarten Disziplinen wie der Lerntheorie, (Musik-)Psychologie und Musikpädagogik zu rezipieren“ (S. 78).

Hier trifft die Kritik am Fach sicherlich einen wunden Punkt. Dies zeigt den Bedarf an Untersuchungen, die den Schwierigkeitsgrad von Aufgaben auswerten, Hörtypen (und Problemstellungen) analysieren und eine Methodik des Übens von Gehörbildung voranbringen. Anna Wolf liefert einen Beleg für den Leistungszuwachs durch Gehörbildungsunterricht über zwei Semester – man mag darüber streiten, ob die ermittelten 4,9% Verbesserung des Durchschnittsergebnisses (von 53% zu 57,9%) viel oder wenig sind, und man mag sich darüber wundern, dass Übezeiten außerhalb des Unterrichts „weder einen Einfluss auf die Hörkompetenz nach dem zweiten Semester noch auf den Lernzuwachs zwischen beiden Testzeitpunkten“ (S. 145) hatten. Die Schwierigkeitsgrade der Aufgaben sind aus ihrem reichhaltigen statistischen Material ablesbar, das unter www.hml.hmtm-hannover.de/de/forschung/meta abrufbar ist; aus diesem können noch viele ergänzende Schlussfolgerungen gezogen werden.

Der testtheoretische Apparat, mit dem Aufgaben aus dem anfangs großen Bestand aussortiert wurden, ist beeindruckend. Die Ergebnisse aber sind ausbaufähig: Männer hörten statistisch besser als Frauen; andere Variablen müssten noch weiter untersucht werden. Um die Durchführung im Internet zu ermöglichen bzw. zu vereinfachen, wurde auf Aufgaben verzichtet, die das Notenschreiben erfordern. Damit wird allerdings eine wesentliche Problemstellung in der Gehörbildung – nämlich das Gehörte in Schrift umzusetzen – weitgehend ausgeblendet. Für die Auswertung musste in rich-

tig und falsch unterschieden werden können, auch Höranalyse und -interpretation entfielen damit. Was also bleibt von der Definition der Gehörbildung, auf welche Anna Wolf sich bezieht (Ulrich Kaiser in *MGG2*, Sachteil, Bd. 3, Sp. 1126), nämlich zu lehren, „das Wahrgenommene in Wort (Höranalyse), Schrift (Notendiktat) und Ton (Nachsingen und -spielen) wiedergeben zu können“ (S. 65)? Zu Recht weist die Autorin auf den Fragebogen hin, den Catherine Fourcassié und Violaine de Larminat 2001 vorgelegt hatten; dieser Bogen mit 38 Seiten demonstriert die Komplexität des Hörens. Anna Wolf hingegen schlägt Kurzversionen ihres Tests mit zehn bzw. 25 Fragen vor und postuliert „ein eindimensionales Kompetenzstrukturmodell“ (S. 171) des analytischen Hörens.

Mit ihrer Untersuchung hat sie einen langen Atem bewiesen und außerdem viele vorliegende musikbezogene Studien in die Thematik eingeordnet. Wichtig ist ihre Arbeit deshalb, weil sie die Diskussion darüber anstößt, was Hörkompetenz ausmacht und was in der Hochschule unterrichtet werden sollte: Genügen grundlegende Aufgaben, oder sind diese erst Vorübungen für den Umgang mit Literaturbeispielen?

Erkenntnisreich wird Gehörbildung an einer Musikhochschule aber vor allem in den Bereichen, welche die Studie ausklammert.

(März 2017)

Jörn Arnecke

NOTENEDITIONEN

[FRANÇOIS] COUPERIN: *Pièces de clavecin. Premier livre (1713). Urtext. Hrsg. von Denis HERLIN. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2016. XXXVI, 128 S.*

Als Friedrich Chrysander 1888 seine Denkmäler-Ausgabe der Couperin'schen Cembalostücke herausgab, wagte er es als